

und während er an dem Westende Europas den selbst geschürten Brand kaum mehr löschen konnte, fachte er im Osten einen neuen an. Aber die Flammen kehrten sich wider ihn und vernichteten ihn endlich in seinem Frankreich.

### 87. Rückblick auf Napoleons I. Weltherrschaft.

O. Jäger, Reden und Aufsätze. Berlin 1894.

Wer im Jahre 1789 in die Reife der Jugend trat und von dem zwei Jahrzehnte hindurch erhobenen Schwerte verschont wurde, der erlebte in dem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren Ereignisse und Katastrophen, welche sonst ausreichen, der Geschichte von Jahrhunderten Interesse zu verleihen. Er sah im Jahre 1792 den ältesten Thron der Christenheit in den Staub stürzen und die tausendjährige Lebensordnung eines großen Reiches in den blutigen Wellen einer furchtbaren Revolution versinken; er sah aus diesen selben Fluten nach einigen Jahren der Ermattung und unklaren Gärung einen Mann sich erheben, der, eben erst aus dem Dunkel aufgetaucht, bald alle anderen Geschöpfe und Schöpfungen der Zeit übertrugte und, fast ehe er sich selbst dessen verah, an den Stufen des geweihten Raumes angelangt war, wo der alte Thron der Bourbonen gestanden hatte.

Jene unsichtbare Schranke, welche den gewöhnlichen Sterblichen von diesem geweihten Raum des Königtums zurückhält, hemmte Napoleon nicht. Nachdem er kraft eigenen Rechts den Thron bestiegen, faßt er die wilden Kräfte des revolutionären Frankreichs, die seine Faust bändig und sein Geist lenkt, zusammen und wendet sie nach außen. Als bald sieht man den ganzen Weltteil in Schwanken und Zittern; die Schöpfungen der Jahrhunderte fallen, von der Hand des revolutionären Kaisers berührt, in den Staub; im Herzen von Deutschland, von Italien, von Spanien erheben sich neue Throne mit seltsamen Königsnamen — von Söhnen eines Advokaten auf der unbekanntesten Insel Europas oder von Söhnen französischer Krämer und Wirthe, in dunklen Landstädten aufgewachsen —; aber sie alle, die neuen Könige des Schwertes wie die besiegten und verschüchterten Häupter der alten Dynastien, erscheinen gleichermaßen als die Sklaven jenes einen dämonischen Willens, der den Unterdrückten von seinen Werkzeugen als das eine allgewaltige und unabänderliche Fatum dargestellt wird. Und in der That, unter das Fatum dieses gewaltigen Willens beugt sich Großes und Kleines. Dieselbe Macht, die den Nachfolgern langer Königsreihen die Hälfte ihres Besitzes mit einem Federstriche nimmt, verkümmert auch dem geringsten, dem Arbeiter, dem Tagelöhner, die einfachsten Genüsse des Lebens. Die Widerrede verstummt allmählich; alles schweigt, duldet, folgt dem Siegeswagen des Schrecklichen. Noch einige Jahre gehen vorüber, da ist auch jede Hoffnung verschwunden, daß es je wieder anders werden könne.

Napoleon steht auf der Höhe seines Glückes und seiner Herrlichkeit. Seit dem Verfall des alten Römerreiches hatte kein Monarch eine größere Machtfülle besessen als er. Um diese Macht in den Augen der